

Kanton Zürich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gelehrten von Fach gut oder schlecht seien, und ob er nicht wisse, daß bedeutende Männer schon aus den schlechtesten oder unscheinbarsten Büchern den größten Nutzen gezogen haben? So ist z. B. das Buch des Hrn. Turcotti an und für sich betrachtet gewiß durchaus werthlos, und doch wird Jeder, der es liest, den Schluß daraus ziehen können, daß es mit der Gelehrsamkeit in Italien nicht glänzend stehen müsse, wenn alle Canonici und Professores die Ansichten des Verfassers theilen, wie man den Abschnitt nicht ohne Interesse lesen wird, welcher zu beweisen sucht, daß die Realisirung seiner Idee nur in Italien möglich sei, weil die italienische Nation alle übrigen Völker an Universalität, Gelehrsamkeit u. übertreffe, weil jede nur einigermaßen bedeutende Stadt Italiens eine öffentliche Bibliothek habe, weil in Italien der Ruf einer neuen Erscheinung nicht von den Zeitungen abhängt, u. s. w. u. s. w. Eben so wichtig ist die Bemerkung des Verfassers, daß der Index der verbotenen Bücher, gegen den er begreiflich die größte Achtung hegt, doch auch Bücher nenne, welche zu den guten gerechnet werden müssen. Es ist dies ein Zeichen, daß man selbst in Sardinien anfängt helle zu sehen, und daß man daher für die Zukunft hoffen darf, daß sich dieser Funke zur leuchtenden Flamme entwickle.

Doch genug davon. Wir haben uns nicht enthalten können, unsere Leser auf diese Curiosität aufmerksam zu machen, die allerdings nicht geeignet ist, uns eine hohe Meinung von der Gelehrsamkeit italienischer Professoren und Geistlichen zu geben, aber doch dafür Bürge ist, daß ein regeres Leben sich vorbereitet.

Kanton Zürich.

I. Ein merkwürdiger Beitrag zu den geheimen Sünden der Jesuiten. — Wenn die Schulblätter nicht bloß die Schule im buchstäblichen Sinne des Wortes zum Gegenstande ihrer Besprechung machen, sondern die Bildungsbestrebungen der Zeit überhaupt, also auch die denselben entgegenwirkenden Tendenzen in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen; so dürfen sie nicht unterlassen, auch einer Schrift Erwähnung zu thun, welche höchst unerfreuliche Belege für das Vorhandensein solcher Tendenzen liefert.

Dieselbe führt den Titel: Eine wahre Geschichte der neuesten Zeit. Aus dem Tagebuche eines Jesuiten und den mündlichen Mittheilungen eines Ausgeschiedenen. Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs 1845. S. 123. kl. 8. (Preis 18 Bzn.) — Der Schauplatz der erzählten Geschichte ist anfänglich eine große Stadt in Deutschland, die mit M. bezeichnet ist. Es scheint dies der erste Buchstaben des Stadtnamens zu sein, und läßt aus Gründen auf München schließen. Doch Ref. kommt zur Sache selbst. In jener Stadt also bildete sich in den Jahren von 1830—40 eine geheime Gesellschaft, deren Mitglieder in mehrere Grade zerfielen. Vor den Mitgliedern der untersten Grade wurden „die höchsten Geheimnisse der Welt in wunderbaren Mysterien gefeiert.“ Die Aufnahme geschah auf eine höchst geheimnißvolle Weise, welche die Phantasie erhitzte, die Erwartung auf künftige Aufschlüsse im höchsten Grade spannte, den Durst nach Wissen und nach Einweihung in geheimnißvolle Kenntnisse steigerte. Junge Männer, die nach Höherem strebten und dabei einen Charakter hatten, der leicht zu enthußiasmiren war, wurden natürlich zu einer solchen Gesellschaft ganz besonders hingezogen. So ging es auch einem jungen Manne von nicht unbedeutender Abkunft und ausgezeichneten Geistesanlagen, der in „die Gesellschaft der opfernden Götter,“ wie sie sich zu nennen beliebte, gerathen war. Der Vorsteher der Gesellschaft hieß Hohepriester und war — wie sich später erwies — ein eifriger Jesuit. In M. machte damals ein anderer Jesuit als Prediger großes Aufsehen. Beide wußten das Vertrauen einer Jungfrau, die jenem jungen Manne verlobt war, zu gewinnen, und ihr zu unschuldiger Schwärmerei hinneigendes Gemüth so zu umstricken, daß sich die Verlobung zerschlug, das Mädchen selbst aber unter den unsäglichen Qualen des Trübfinnes schnell dahinwelkte und starb. Der Prediger wußte die dadurch bewirkte Stimmung des Verlobten so künstlich zu benutzen und ihn so schlau zu leiten, daß er nach der Schweiz entfloß und Jesuit wurde, welchen Schritt ein vertrauter Freund desselben kurz vorher schon gethan hatte. Diesen nennt der Herausgeber der Schrift W., jenen Cölestin. In M. schloß die Sache damit, daß der Hohepriester, der ein 12jähriges Mädchen verführte, die Flucht ergreifen mußte; die Gesellschaft löste sich sodann auf.

Das Publicum erfuhr Nichts über ihr geheimes Treiben; zwar hat eine Untersuchung darüber Statt gefunden; allein von ihrem Resultate erfuhren nur Wenige so viel, daß die Tendenz derselben Vorbereitung zum Jesuitismus und beim obersten Grade der raffinirteste Lebensgenuß gewesen sei: denn es bestand ein ähnlicher Orden von Damen, und nur im obersten Grade beider Orden trat Vereinigung ein. Da wurden dann die anstößigsten Orgien gefeiert, jedoch immer mit Beibehaltung lächerlicher Symbole. Bis zum obersten Grade hatte es aber C. noch nicht gebracht, als er in den Jesuitenorden trat. Dieser bot dem an sich edlen Jünglinge bald nicht diejenige geistige Befriedigung, die er gesucht hatte, mit Ausnahme seines Ehrgeizes. Doch wurde endlich die Aufgabe auch für diesen zu schwer, weil sie allzuschlecht war. Denn C. erhielt vom Provincial im Namen des Generals den Auftrag, sich nach einem deutschen Fürstenthume zu begeben, um im Allgemeinen die Interessen des Ordens zu verfolgen, im Besondern aber dahin zu wirken, daß die paritätische Ehe des Fürsten und seiner Gemahlin gelöst würde. Letztere war früher Cölestins Wohlthäterin gewesen, und dieser, dem nun durch die ihm mitgetheilten Pläne, in Absicht auf die frevelhaften Tendenzen des Ordens, vollends die Binde von den Augen gelöst war, verweigerte den Gehorsam. Seine Bestrafung, seine unmenschliche Behandlung hier nachzuerzählen, kann nicht in der Absicht des Ref. liegen; man muß dies im Buche selbst nachlesen. Genug — er starb in F. im schlechten Kerker des Ordens. Doch war es ihm vor seinem Tode noch gelungen, die Blätter seines Tagebuches seinem Freunde W. zu übergeben, der sie wohl besorgte. Aber W. selbst und einige andere hellen Köpfe gingen von nun an darauf aus, den Orden zu stürzen, die im Collegium zu F. vorbereitete Katastrophe scheiterte jedoch an der Schwachheit eines Einzigen. W. und mehrere andere Verschworene wanderten nach Amerika aus. — Möge die Schrift recht viele Leser finden. Ref. schließt mit zwei Bemerkungen.

Der Herausgeber, der sich durch die Veröffentlichung seiner Schrift ein hohes Verdienst erworben hat, wurde durch bestimmte, leicht begreifliche Rücksichten von der Nennung der betheiligten Personen abgehalten, von denen außer C. und seiner Braut noch alle am Leben sind, so daß sie nöthigenfalls die erzählten Thatsachen

bestätigen könnten. Aber auch abgesehen hievon, so spricht ein Umstand für die Glaubwürdigkeit der Erzählung. Jene vorhin erwähnte Katastrophe nämlich ist nicht so ganz still vorübergegangen, sie ist wenigstens ruckbar geworden; denn Ref. glaubt sich noch wohl zu erinnern, vor einigen Jahren Andeutungen darüber in öffentlichen Blättern gelesen zu haben. Dasselbe gilt von dem oben erwähnten Vater, der mit seinen Predigten zu M. so ungemeines Aufsehen erregt hat. —

Sodann will Ref. nicht bergen, daß er (was vielleicht bei den meisten Lesern dieser Blätter ebenso der Fall ist) in Bezug auf die Gefährlichkeit des Jesuitenordens in einigem Irrthum war. Ich war nämlich der Ansicht, derselbe richte seine Thätigkeit in neuerer Zeit hauptsächlich auf das Volk und auf die Aristokratie, mit der er, so weit es ihm frommte, von jeher auf gutem Fuße zu stehen suchte. Daß und wie er aber die bessern und besten Köpfe der höhern Schichten in der Staatsgesellschaft in seine Netze zu ziehen trachte, das habe ich nun mit Entsetzen in vorliegender Schrift gelesen, und bin in meiner Ansicht bestärkt worden, daß er es sehr weit bringen wird, wenn man nicht energische Mittel gegen ihn ergreift; denn ihn bloß mit geistigen Waffen bekämpfen zu wollen, das ist eine reine Absurdität.

Endlich will ich noch erwähnen, daß mich die Martirergeschichte des armen G. lebhaft an ein Werk Klingers erinnert hat, welches die Leidensgeschichte eines Mauren erzählt, der in Spanien unter den blutigen Händen der Inquisition seine glaubenstreue Seele ausgehaucht hat. Die geistliche Macht war immer gleich irreligiös, gleich herrschsüchtig, boshaft und grausam.

Ausländisches.

Baden. Karlsruhe, 10. Dec. 1844. Unsere Oberschulbehörde will von nun an nicht bloß die Berichte der Schulvisitatoren vernehmen, um sich ein Bild von dem Zustande des Volksschulwesens entwerfen zu lassen, sondern sie wünscht, durch eigene Anschauung an Ort und Stelle sich genaue Kenntniß darüber zu verschaffen. Sie hat daher beim Staatsministerium um die Vollmacht